

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 15

Artikel: Das Lied der Mutter
Autor: Büchi, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668109>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Lied der Mutter

F. Büchi

An der Strassenecke spielte ein blinder Musikant auf seiner Geige. Doch selten blieb jemand bei ihm stehen, um in den aufgestellten Teller ein Geldstück zu werfen. Alles hastete an dem Alten vorbei; niemand nahm sich Zeit, seinem Spiel zu lauschen. Müde liess der Blinde den Bogen sinken. «Wenn das so weiter geht, Rex, gibt es heute abend wieder nichts zu essen,» sprach er seufzend zu dem geduldig neben ihm sitzenden Hund. Zwei vorübergehende Kinder verhielten den Schritt. «Hast du gehört, Rolf?» raunte das Mädchen. «Nichts zu essen!» — «Ja, und der Hund auch nicht», gab der Bruder zurück. Von neuem hob der Geiger sein Instrument, strich ein paar Akkorde und begann eine schlichte, innige Weise, die von Wehmut durchzittert war. «Das Lied der Mutter», flüsterte die Kleine erstaunt und spitzte die Ohren. «Beisst der Hund?» erkundigte sich Rolf, als die Geige schwieg. Ueber das leidvolle, von Entbehrung gezeichnete Antlitz des Fremden huschte ein gütiges Lächeln: «Nein, Rex beisst nicht. Du darfst ihn ruhig streicheln.» Zaghafit berührte der Knabe das rauhe Fell des Tieres. Dann aber kauerte er bei dem Hund, der ihn erwartungsvoll ansah und mit dem Schwanz leise auf den Boden klopfte, nieder. «Schau, Annelies!» Diese jedoch hörte nicht. «Ist das wahr, was Sie vorhin sagten?» fragte sie stockend den Blinden. «Nun was denn?» Erstaunt beugte sich der Alte vor. «Dass Sie heute kein Essen kaufen können.» — «Das wird wohl so sein», entgegnete er traurig. «Wenn Sie bei uns essen wollten», bat Annelies schüchtern. «Ach ja, sprang Rolf auf. «Kommen Sie mit Rex.» — «Ihr guten Kinder!» Die Stimme des Greises zitterte vor Rührung. «Nein, das kann ich doch nicht. Was würde auch eure Mutter sagen?» — «Mutter ist gut», erwiderte Annelies schlicht. «Kommen Sie ruhig. Es geht nicht weit.» Damit fasste sie die Hand des Blinden. Zögernd folgte dieser. «Da sind wir ja schon.» — «Passen Sie auf, drei Stufen!» warnte Rolf, der vorausgeeilt war und sie nun am Gartentor erwartete. «Sich wieder einmal sattessen, wie schön wäre das. Aber glaubt ihr, dass ich so wie ein Bettler eindringen darf?» — «Sie können ja dafür spielen», riet Annelies feinfühlig und dankbar nickte der Alte zu diesem Vorschlag.

Unterdessen läutete Rolf an der Tür. «Martha, aufmachen!» — «Seid ihr da, Kinder?» — «Ja — und noch jemand, der Hunger hat.» Damit schoben sie Mann und Hund an dem überraschten Dienstmädchen vorbei in den Flur. «Du meine Güte! Was soll denn das? Frau Doktor! Jetzt bringen die Kinder ...» — «Still, Martha!» Rasche Schritte näherten sich. Mit einem mitleidigen Blick umfasste die Hausfrau die armselige Gestalt des Blinden, der, seine Geige unter dem Arm, demütig wartend dastand, sah seine dürftige, aber saubere Kleidung, die ihm viel zu weit um die Glieder schlotterte, den magern, struppigen Hund, und beim Anblick dieser Not stieg ein grosses Erbarmen in ihr auf. «Kann der Mann zu essen haben?» Schmeichelnd schmiegte sich Annelies an sie. «Aber natürlich», antwortete die Mutter. «Kommen Sie nur. Hier gleich in die Küche.» — «Rex aber auch», warf Rolf ein. Ergriffen murmelte der Greis einen scheuen Dank. Freudestrahlend führten ihn die Kinder an den Tisch, rückten einen Stuhl zurecht und legten die Geige sorgsam daneben auf die Bank. Rasch ward der Rest des Mittagessens gewärmt. Mit innigem Behagen löffelte der Blinde seine Suppe und liess sich Fleisch, Gemüse und Kartoffeln trefflich schmecken. Schnuppernd hob Rex die Nase. Verlangend schaute er von einem zum andern. Als Martha dann einen gefüllten Napf vor ihn hinstellte, machte er sich heiss hungrig darüber her. Vor dem Hause hörte man das Auto des heimkehrenden Arztes. Die Mutter ging hinaus, mit ihr beide Kinder. Wenig später verliess auch das Dienstmädchen die Küche. So konnten sich die zwei ungestört ihrer Mahlzeit widmen.

Drinnen in der Stube hatten sie den Kaffe getrunken. Von der anstrengenden Berufarbeit ermüdet, lehnte sich der Doktor zurück und las die Zeitung. Mit flinken Händen stellte Martha das gebrauchte Geschirr zusammen. Da horchten sie plötzlich auf: der Blinde spielte. Rolf öffnete die Tür. Da stand er draussen in der Halle. Durch das Fenster leuchtete Abendrot und malte einen goldenen Schimmer über die schlohweissen Haare und toten Augen des Alten. Als der letzte Ton verklang, stand der Doktor auf. «Kommen Sie nur herein.»

Damit half er ihm über die Schwelle. Rex folgte und legte sich zu Füssen seines Meisters. «Sie sind ja ein Künstler.» — «Gewesen.» Um den Mund des Geigers zuckte es schmerzlich. «Wann verloren Sie das Augenlicht?» Teilnehmend kam die Frage. «Vor zwölf Jahren durch einen Unfall. Es war nach einem Konzert.» — «Wo?» — «Drüben in den Staaten.»

Wieder ertönte die Geige. «Hörst du?» wispelte Annelies. «Dein Lied.» Doch die Mutter gab keinen Bescheid. Aus weitgeöffneten Augen schaute sie den Spieler unverwandt an. Alle Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen.

«Was hast du?», dem Doktor kam das Gebaren seiner Frau seltsam vor. «Es ist mein Vater!» Wie ein Schrei löste sich dies von den blassen Lippen. «Vater!» Schrill brach die Musik ab. «Mein Gott! Kind! Hanni?» Gerade noch konnte der Hausherr hinzuspringen und den wankenden Alten auffangen. Gemeinsam trugen sie ihn zum Divan. Rasch eilte der Arzt ins Sprechzimmer und zählte ein paar Tropfen in ein Glas. Erschüttert lehnte er einen Moment an den Schrank.

Der Vater seiner Frau! Als junger Musiker zog er einst von der Familie weg nach Amerika. Das Unstete, Abenteuerliche hätte ihm im Blut gelegen, hiess es. Niemand hörte je wieder von ihm. Und nun, nach mehr als 30 Jahren kehrte er, als, blind und dem Leben unterlegen, zurück.

Als der Doktor wieder in die Stube trat, umklammerte der Greis schluchzend die Hand seiner Tochter. «Weil du das Lied spieltest, welches schon Mutter so liebte, habe ich dich plötzlich erkannt. Ich erinnerte mich auf einmal, dass, wenn Mutter es sang, du sie oft begleitetest», gestand sie ihm. «Ihre Vergebung wollte ich erlangen und kam zu spät», jammerte der Blinde. «Sie hat dir von ganzem Herzen vergeben. Ich weiss es.» Stille wurde es im Zimmer. Von der Küche hörte man das Hantieren des Mädchens. «Da, Vater, trink.» Der Doktor reichte ihm das Glas. Unter Tränen lächelte seine Frau zu ihm auf. Leise strich er ihr über das Haar. Verwundert kam Annelies näher. Die Mutter zog auch Rolf, der an der Geige herumfingerte, heran und erklärte ihnen, dass dies ihr Grossvater sei. Zuerst standen die beiden Kinder fassungslos. Als sie aber begriffen, brachen sie in Jubel aus. «Fein! Da bleibst du immer bei uns?» — «Ja», bestätigten die Eltern. Das runzelige Gesicht mit den leblosen Augen strahlte auf. «Ihr seid so gut zu mir.» Unversehens aber verschwand alles Freuen. «Und Rex?» Wie der seinen Namen hörte, pfotete er daher. «Rex gehört zu dir. Auch er wird hier sein Plätzchen finden.» — «Dank, tausend Dank!» Tastend legte der Blinde seine Hände um den schmalen Kopf des Hundes. Kaum verständlich war es, was er sprach: «Eine Heimat haben. Wir zwei dürfen daheim sein — endlich daheim!»

KLEINE FABEL

von

Robert Schaller

*Der Kuckuck legt ins fremde Nest
Gar frech die eignen Eier,
Und kümmert sich nicht um den Rest,
Und denkt: So leb' ich freier!*

*Das alles sieht der brave Specht
Und spricht: Ihr Parasiten,
Wer noch nicht weiss, was Brauch und Recht,
Der flieh' aus unsrer Mitten!*

*Ihr plustert euch wie Gecken auf,
Glaubt wohl, ihr seid vom Adel;
Wir dulden's nicht, verlasst euch drauf,
Da gibt's nur schärfsten Tatel!*

*Ein Chaos gäb' es auf der Welt,
Wenn solche Sachen kämen;
Und wer noch etwas auf sich hält,
Würd' dieser Tat sich schämen!*